

Kunstmuseum Luzern / Luzerner Theater / Galerie Bob Gysin Zürich

Stefan Banz

"Float like a butterfly, sting like a bee". Mit diesen Wendungen wurde der unnachahmliche Boxstil von Muhammad Ali umschrieben: seine tänzerische Leichtfüßigkeit, seine Beweglichkeit mit lässig baumelnden Armen, dann der überraschende KO-Schlag, wie in jenem legendären WM-Kampf gegen Sonny Liston in Lewiston 1965, den Ali nach zwei Minuten entschieden hatte. Stefan Banz gehört zu jener Generation von Fernsehkindern, die mit globalen Live-Medienereignissen wie der Übertragung von Alis Kämpfen aufgewachsen ist. Der Starkult von Boxern und Popstars ging jenem der Künstlerinnen und Künstler lange voraus.

Stefan Banz hat zunächst Kunstgeschichte studiert, als Kunsttheoretiker und Kritiker gearbeitet und in der eigens gegründeten Kunsthalle Luzern kuratiert. Nun inszeniert er sich als Künstler in Fotoserien, Videos, Installationen, Malerei und Texten, um diese Inszenierungen gleichzeitig zu reflektieren. In den vergangenen Wochen ist er mit zwei Ausstellungen, einem Roman und einem Stück für das Luzerner Theater an die Öffentlichkeit getreten. Immer wieder umkreist er die Bildproduktion in den Legenden um den Box-Champion: In "Muhammad Ali - ein Stück in fünf Bildern" regt die Künstlerin Maria Venom als ultimatives Readymade den vierfachen Klon Alis an, den sie schliesslich mit Hilfe von drei Reproduktionsmedizinerinnen auch erreicht, infantil und als Clowneske des Wunschbilds allerdings. Das 'Leben im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit' wird auf einer klinisch weissen Bühne generiert, wobei sich die Figuren im Blendlicht eines tiefliegenden Spots zugleich als reale Körper und als überdimensionales Schattentheater an der Wand bewegen. Das Klonen in Platons Höhle löscht jede auch noch so schattenhafte Erinnerung an die Wirklichkeit der Idee.

Die Fotoserie "The Muhammad Ali's", ausgestellt im Kunstmuseum Luzern, umfasst 104 Aufnahmen von Frauen und Männern, die in ihrem Alltagskontext rasch in der Pose des Champions abgelichtet wurden. Die Imitation Alis gerät zur Selbstinszenierung der fotografierten Personen, aber auch des Fotografen. Banz hat diese Porträts von Imitierenden für die Ausstellung in der Galerie Bob Gysin denn auch wieder aufgenommen, in Malerei übertragen, um die Scans des Gemalten digital weiter zu verfremden zu „Ali's Ghosts“. Unerlöst zwischen Malerei und Fotografie, irren die Geister durch die wachsenden Unschärfen eines fortgesetzten Bildtransfers. Die einzelnen Werkreihen lassen sich nicht mehr im Diskurs eines einzelnen Mediums verstehen, vielmehr folgt Stefan Banz einem Konzept der permanenten Übertragung. "I read On Kawara", zu sehen im Kunstmuseum Luzern, ist eine Serie kleinformatiger Malereien, die je einen Ausschnitt aus jenen Tageszeitungen kopieren, mit denen On Kawara die Schachteln für seine Date Paintings auskleidet. Als Kopist der beigefügten Zeitdokumente On Kawaras imitiert Banz die Geste eines Malers, der sich schon weitestgehend zurücknimmt.

Banz' Denken verdichtet sich im Roman "Hell" zu einer Kriminalgeschichte aus der Hölle des Kunstmilieus - Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig: Die Romanfigur Erich Hell entwirft in einem Audio-Play das Drehbuch für einen Kunst-Mord - einen Mord in und an der Kunst -, der unvermittelt in blutige Wirklichkeit umschlägt, als die Kulturmoderatorin Angie Noll mit einer Spitzhacke erschlagen wird. Als fotografischer Insert im Roman erscheinen die "Shootings": Eine Reihe von Schnappschüssen jener unzähligen Schiessanlagen, welche mit ihren Ziffernbildern die Schweizerische Landschaft durchziehen, abstrakt nummerieren. Im Roman wird das "Shooting" wörtlich. "Und Erich Hell, irgendwie der Schlüssel zur Klärung des

Mordfalls, schien der Rätselhafteste zu sein, weil die Realität als eindeutig bestimmbare Relation für ihn von Grund auf nicht wirklich existierte." Aus Banz' Arbeiten in den verschiedensten Medien ist ein Panoptikum der Selbstbespiegelung entstanden, in dem sich die künstlerische Praxis und deren Reflexion fortwährend durchdringen. „Hell“, der Künstler, trägt in seinem Namen die Ambivalenz zwischen einer englischen und einer deutschen Lesart: zwischen "Hölle" und "luzid". Luzifer ist im unendlichen Regress der Selbstreflexionen von Kunst kein Mord mehr nachzuweisen. Er ist vom Generalverdacht aber auch nicht zu entlasten. Es bleibt das Spiel der Spur.

Hans Rudolf Reust

Erschienen in: Arforum, September 2001, S. 202-203 (Englische Übersetzung)